

Liebe Schwestern und Brüder, lieben Ministranten,
liebe Jugendliche, lieber Raphael, lieber Hubert,
schön, dass ich hier dieses Jubiläum mit euch feiern darf!

Der Georgenberg feiert ja eigentlich schon das ganze Jahr. Ich habe gehört von vielen dieser Veranstaltungen, dass es da nicht nur ums Feiern geht sondern dass auf all diesen Feierveranstaltungen auch Impulse für die Zukunft kommen. Und das finde ich großartig. Bald ist es so weit, am 24. Oktober sind es genau 50 Jahre, dass Erzbischof Franz Jachym diese Kirche eingeweiht hat. [...] Also Jachym hat die Kirche geweiht, Kardinal König hat dann gleich hier die erste Messe gefeiert, Kardinal König war auch hier zum Silberjubiläum vor 25 Jahren, Kardinal Schönborn war da 2009. Und ich darf hier sein zum goldenen Jubiläum.

Fritz Wotruba hat über diese Kirche gesagt, wenn dieser Bau ein Kontra der technisierten Welt bietet, dann wäre eigentlich erreicht, was ich erreichen wollte. Kirche und technisierte Welt treffen hier zusammen. Die jahrhunderte alte Kirche und die Moderne.

Ich möchte dann später noch auf dieses Spannungsfeld eingehen, lade aber ein, dass wir uns ganz kurz dem Sonntagsevangelium zuwenden, denn da geht es auch um ein spannendes Feld, auch um eine Spannung, nämlich Kirche und Staat. Die Pharisäer fädeln es gut ein, sie schicken ihre Schüler zu Jesus, sie sollen ihm eine Frage stellen, mit dieser Frage auch eine Falle, eine Schlinge legen. Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht? Und Jesus sagt, zeigt mir eure Steuermünzen. Damals herrschte Kaiser Tiberius, er ließ eigene Steuermünzen prägen mit seinem Bild. Da stand drauf Tiberius, Sohn des göttlichen Augustus. Und die Römer waren viel erfinderischer als unser Finanzminister, wenn es darum gegangen ist, Steuern einzutreiben. Es gab im gesamten römischen Reich zum Beispiel eine Kopfsteuer. Alle Gebiete, die die Römer besetzt hatten, also damals auch Judäa, Isreal; alle Menschen, die in diesen Gebieten lebten, mussten pro Kopf eine Steuer entrichten. Jesus sagt, was für ein Bild zeigt die Steuermünze. Wenn der Kaiser drauf ist, dann gehört die Münze dem Kaiser, gebt die Münze, also dem Kaiser Tiberius. Das Matthäusevangelium, das ungefähr um 80 nach Christus geschrieben wurde, stellt damit etwas ganz Wichtiges klar für christliche Gemeinden. Christen erfüllen ihre Pflichten als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Sie erkennen staatliche Autoritäten an. Aber das Spannende ist ja nicht, dass Jesus sagt, gebt dem Kaiser was dem Kaiser gebührt, sondern der zweite Teil ist das Spannende. Es geht ja da nicht um Steuerfragen, sondern Jesus sagt, gebt Gott, was Gott gebührt. Und erinnert damit daran, auf der Münze ist das Bild des Kaisers, in jedem Menschen ist das Bild Gottes eingepägt. Wir sind Abbild, Ebenbild Gottes, als Mann und Frau erschaffen. Und das ist die Herausforderung, Gott zu geben, was ihm gebührt. Der Prophet Micha hat es in der ersten Lesung, wir haben es gehört, auch formuliert, was will Gott von uns: das Rechte tun, Güte üben und mit Gott achtsam mitgehen. Man könnte auch übersetzen, mit Gott achtsam umgehen. In Ehre, ihm die Ehre geben. Also soweit ein kleiner Ausflug zum Evangelium. Da könnte man jetzt noch viel drüber sagen, denn daraus hat sich einiges entwickelt, die Trennung zwischen Kirche und Staat. Und wir erleben ja gerade, dass das wieder sehr vermischt wird, dass es Politiker gibt, die sich mit einem religiösen Nimbus umgeben, die sich als Retterfiguren aufspielen. In der Kirchengeschichte hat es das auch gegeben. Kirchenmänner waren oft lange Zeit auch politische Herrscher, Fürsten. Immer dann, wenn das in einer Person zusammenkommt, wird es totalitär. Die Trennung von Kirche und Staat, die aufeinander verwiesen bleiben, aber doch getrennt sind, ist heilsam und gut und richtig.

Aber damit komme ich vom Evangelium wieder auf diese Kirche zurück. Dr. Margarete Ottillinger hat sich gewünscht - die Initiatorin dieses Baus - die Kirche soll wirken wie eine Burg gegen den Unglauben. Und sie soll zugleich hell und lichtdurchflutet sein. Deswegen beginne ich jetzt bei den Fenstern. Ich habe den Eindruck, hier im Georgenberg feiert eine Gemeinde, die sich wie Fenster versteht. Wenn ihr hierherkommt, um Eucharistie zu feiern am Sonntag, dann bringt ihr von draußen das Licht mit, auch den Schatten, auch die Dunkelheit. Die Freuden, die Hoffnungen, die Sorgen und das Leid des Alltags, auch unsere Bitten und Klagen, das nehmen wir mit in die Eucharistie. Zugleich hat die Kirche aber immer noch den Auftrag auszustrahlen, Licht zu sein nach außen. Daran erinnern auch die Fenster. Wir haben einen Auftrag für die Menschen. Wir feiern ja hier nicht als geschlossene Gesellschaft in einem Vereinsheim, sondern wir feiern als Kirche Gottes immer in Verbindung mit allen Getauften und immer offen mit dem Blick nach außen in die Welt. Wir beten für Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung. Gerade der heutige Sonntag, der Sonntag der Weltkirche lädt uns ein, dass wir aus unserem kleinen österreichischen Kirchenfenster hinausschauen in die Weltkirche. Die Weltkirche wächst, wir werden immer mehr. In Europa merken wir leider nicht viel davon. In Europa gibt es eine gegenläufige Entwicklung, aber Weltkirche wächst und ist lebendig. Die Sorgen und Freuden, den Dank und die Bitte mit hereinnehmen in den Kirchenraum und auch gelebte Solidarität und Hilfsbereitschaft, Verantwortung für die Menschen für unsere Welt hinaustragen. Daran erinnern die Fenster.

Wenn man aber diese Kirche von außen betrachtet, fallen nicht die Fenster, sondern die riesigen, wuchtigen Betonblöcke auf. Es geht also nicht so sehr um das Durchlässige, sondern es geht da schon sehr, wenn man zum Georgenberg heraufkommt und die Gottesburg, die dasteht, festgefügt. Andererseits hat man auch den Eindruck, diese Teile sind in Bewegung und Veränderung. Die Symmetrie ist nicht ganz da, es kommt vieles durcheinander. 1968 hat Fritz Wotruba sein Kirchenmodell präsentiert und damit einen Skandal ausgelöst. Es wurde gestritten und diskutiert. Kardinal König hat entschieden, diese Kirche wird gebaut. Das war in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, wo sich vieles verändert und bewegt hat in der Kirche. Ich finde, dass die Wotrubakirche beides vermittelt. Die Veränderung, die Bewegung, das Neue, das ganz Neue und Ungewohnte und gleichzeitig auch die feste Gottesburg, die da steht, Geborgenheit und Sicherheit schenkt. Und ich sehe auch die Gemeinde hier am Georgenberg und ich sehe unsere Kirche immer in dieser Spannung. Es braucht Erneuerung und Bewahrung. Es braucht Reform und Tradition. Es braucht Bewegung und Stabilität. Wer einen dieser beiden Pole aufgibt und zum Beispiel nur mehr auf Tradition setzt oder nur auf Reformen, der gibt vieles auf. Kirche können wir nur in dieser Spannung sein. Und für mich ist die Wotrubakirche mit Fenstern und Beton als Gottesburg und als ganz neue Kirche in Bewegung und im Aufbruch ein Symbol für diese Spannung, in der wir leben. Ich muss nur kurz auf meinen Schummelzettel schauen, damit ich nichts vergesse.

Was wünsche ich der Wotrubakirche? Uns, liebe Schwestern und Brüder, regen heute moderne Kirchen nicht mehr auf, so wie das damals vor 50 Jahren war. Was viele bei uns aufregt ist, dass wir weniger werden, dass das Geld und das Personal weniger wird, dass die Stimme der Kirche nicht mehr so gehört wird und so ernst genommen wird wie früher, dass wir Privilegien, Einfluss und Macht verlieren. Das regt die Menschen auf, das macht oft auch mutlos und ratlos. Ich möchte aber daran erinnern, Mehrheit, Macht und

Geld hat Jesus seiner Kirche nie versprochen. Ich sehe diese Entwicklung sehr gelassen. Ich glaube, wir werden evangeliumsgemäßer. Katholisch sein war in Österreich jahrhundertlang ein Schicksal und es musste sich niemand dafür entscheiden, das war automatisch so. Heute werden nur noch wenige getauft. Nur noch wenige lassen sich firmen, aber die entscheiden sich bewusst, ich will als Christin, als Christ leben. Diese Veränderung von der flächendeckenden Volkskirche zu einer kleineren Entscheidungskirche tut weh, ist aber ein heilsamer Prozess, davon bin ich überzeugt. Zum 50. Weihefest dieser Kirche wünsche ich, dass wir in den Wurzeln wachsen. Wir können als Kirche wachsen, vielleicht nicht zahlenmäßig, aber unsere Glaubenswurzeln können wachsen. Wir können mehr zusammenwachsen. Ich weiß, dass das auch im Pfarrverband eine Herausforderung ist, aber Zukunft wird es nur mehr gemeinsam geben. Zusammenwachsen, im Glauben wachsen, das verleiht Flügel. Dem ganzen Pfarrverband wünsche ich, dass wir hellwach sind als Kirche. Hellwach für die Zeichen der Zeit, für die Herausforderungen, die Gott uns heute zumutet und dass wir nicht an alten lieb gewordenen Kirchenbildern hängen bleiben. Die Wotrubakirche ist das beste Beispiel dafür, dass Kirche auch ganz anders ausschauen kann. Nicht nur als Bau, sondern auch als soziale Struktur der Kirche hinein. Dieser Kirche wünsche ich, dass sie nie zu einem Museum wird. Dass sie nie zu einem Museum wird, wo Architekten und Architektinnen aus der ganzen Welt hereingehen und museal betrachten, sondern dass diese Kirche ein Raum bleibt, wo immer Menschen da sind. Und deswegen ist es schön, dass es auch Junge gibt und Kinder, die hier zusammenkommen, um zu beten und zu feiern und das Leben und den Glauben zu feiern. Und dieser Kirchenbau soll das möglich machen, was Frau Dr. Ottillinger sich gewünscht hat. Hier sollen Menschen aufgerüttelt werden, davon hat sie geredet. Sie will eine Kirche bauen, die die Menschen aufrüttelt und nachdenklich macht. Und Menschen sollen spüren und erleben, dass Gott auch in unserer Zeit, auch in der Moderne, wirksam ist und gegenwärtig bleibt. Das soll Wirklichkeit werden durch diesen Kirchenbau, aber noch viel mehr durch uns.